

Die Tageszeitung
jungeWelt

Gegründet 1947 - Montag, 20. September 2010, Nr. 219

Du hast keine Scheibe?
Dann hol sie dir!




[Diese Zeitung](#)
[Kontakt](#)
[Online-Shop](#)
[Werbung](#)
[Abo-Service](#)

Heute

- Titel
- Ansichten
- Schwerpunkt
- Thema
- Inland
- Ausland
- Kapital & Arbeit

- Feuilleton
- Politisches Buch
- Abgeschrieben
- Sport

- Leserbrief

Wochenendbeilage

Ratgeber

Kultur

Medien

jW-Regio

Beilagen

Suche

Blog-Archiv

Aktuelle Aktion

Blende

Abo-Service & Kiosk

Terminkalender

16.09.2010 / Inland / Seite 8 [Inhalt >>](#)

>>Auf Schleimspur wandeln<<

Die meisten Journalisten sind obrigkeitshörig. Kein Wunder, daß dieser Berufszweig ein miserables Image hat. Ein Gespräch mit Roswitha Ziegler

Interview: Gitta Düperthal

Roswitha Ziegler ist seit 35 Jahren freie Journalistin und Dokumentarfilmerin, unter anderem für WDR, ZDF, arte, NDR und Deutschlandfunk

Nach einer von der Hamburger Akademie für Publizistik in Auftrag gegebenen Forsa-Umfrage halten zwei Drittel der Deutschen Journalisten für manipulativ. 70 Prozent der Jüngeren meinen, sie verhielten sich ethisch nicht immer korrekt. Nur 42 Prozent glauben, daß sie unabhängig sind. Wundert Sie das?

Nein, das Schlimmste ist in der Tat die Abhängigkeit. Wenige Kolleginnen und Kollegen leisten sich Widerspruch. Die Masse der Schreiber und Journalisten ist regierungstreu und obrigkeitshörig - das ist das große Problem. Sie wandeln auf der Schleimspur von millionenschweren Unternehmern und umwerben unterwürfig Politiker und andere Entscheidungsträger.

Dazu kommt, daß schlampig recherchiert wird, was vermutlich mit den miesen Arbeitsbedingungen zusammenhängt. Ich kenne freiberufliche Kollegen, die Tag und Nacht schufteten, auch am Wochenende. Mit etwas Glück können sie von der Hand in den Mund leben - aber nur, weil sie keine Freizeit mehr haben, in der sie Geld ausgeben könnten. Das heißt nicht, daß Festangestellte unbedingt besser wären; im Gegenteil, die schreiben autoritären Verlegern und Chefredakteuren nach dem Munde, sie wagen nichts.

Kleinanzeige

Anzeigen

Unterstützen

Kontakt

Sich in Redaktionen streitbar auseinanderzusetzen, muß wohl aus der Mode gekommen sein. Nehmen wir die Frankfurter Rundschau, für mich war sie früher so etwas wie eine politische Heimat. In den 70er/80er Jahren schrieben im Feuilleton und auf der Medienseite scharfe und bissige Kunst-, Kultur- und Fernsehkritiker. Jetzt wird meist auf flachem Niveau hochgejubelt und belobt.

Sie sind als seriöse Journalistin bekannt und arbeiten kontinuierlich am Thema Antiatombewegung. Ist das einfach in diesen Zeiten?

Keineswegs. Ich bekomme oft Absagen - fast wie zu Beginn meiner Tätigkeit als Dokumentarfilmerin. Wir hatten uns damals, vor 35 Jahren, als Wendländische Filmkooperative gegründet, als sich keine Sau für das Thema interessierte. Unsere Qualität ist, daß wir eine innere Sicht auf den Widerstand nehmen, eigenwillig und unbequem - gesendet werden aber meist Berichte, die das Thema von außen betrachten. Enge Auflagen für Fernsehformate bestimmen den Aufbau eines Films. Langweiliger Einheitsbrei! Alle zehn Minuten muß an das Thema erinnert werden, Figuren sind auf immer gleiche Weise einzuführen, fest steht, an welcher Stelle wie kommentiert werden soll. Prämisse: Unser Publikum ist ab 60 aufwärts, die Sendungen werden beim Bügeln angeschaut.

Was halten Sie vom Vorschlag des Herausgebers der Frankfurter Rundschau, Konstantin Neven Dumont, Qualitätsmedien sollten neben eigenen investigativen Beiträgen die verdienstvolle Arbeit anderer Medien würdigen?

Ach so, man soll sich gegenseitig bejubeln in der Medienlandschaft. Großartiger Vorschlag! Die Ironie dahinter ist: Das sagt ausgerechnet der Sohn des Verlegers Alfred Neven DuMont. Die DuMont-Schauberg-Unternehmensgruppe gibt den Express, den Kölner Stadt-Anzeiger, die Kölnische Rundschau und die Mitteldeutsche Zeitung heraus und hat Anteile an der Frankfurter Rundschau und am Presse- und Medienhaus Berlin, das u.a. die Berliner Zeitung, den Berliner Kurier, das Berliner Abendblatt und die Hamburger Morgenpost herausgibt. Ergo: Monopolisierung, Fusionierung und Personaleinsparung führen zum Eigenlob.

Warum macht es den Anschein, daß Journalisten schlechte Arbeitsbedingungen klaglos hinnehmen und untereinander unsolidarisch sind wie in kaum einer anderen Branche?

Warum macht es den Anschein, daß Journalisten schlechte Arbeitsbedingungen klaglos hinnehmen und untereinander unsolidarisch sind wie in kaum einer anderen Branche?

Ich bin 1975 im Kollektiv mit der Wendländischen Filmkooperative zum Einheitslohn angetreten. Wir waren zu fünft, wollten zusammen leben, arbeiten und Filme machen. Damals gab es eine starke politische Bewegung, deshalb konnten wir durchhalten. Heute ist kaum Zusammengehörigkeitsgefühl unter Journalisten vorhanden. Jetzt erwacht zwar wieder die Anti-AKW-Bewegung, aber zaghaft. Wenn ich Aufrufe lese wie für kommenden Samstag in Berlin: Wir umzingeln das Regierungsviertel mit einer zehnmütigen symbolischen Sitzblockade - oh, da wird Kanzlerin Angela Merkel aber zittern!

Wie können sich Journalisten organisieren?

Gewerkschaften sind in Tarifgeschäften und Traditionen verhängen. Es müssen neue Ideen her: Ich habe gehört, daß es in der ehemaligen DDR staatliche Begegnungsstätten gab, wo sich Autoren treffen, miteinander diskutieren, in Ruhe Recherchematerial aufbereiten, aber auch reflektieren und sich erholen konnten - ohne Existenzängste. Der Aufenthalt war finanziert. So etwas sollten wir auch fordern.